

J. D. ROBB
Einladung zum Mord

Buch

Niemals hätte Eve Dallas damit gerechnet, Julianna Dunne wieder zu begegnen. Vor zehn Jahren hatte Eve die schöne Giftmörderin verhaftet und war Hauptzeugin im Prozess gegen sie gewesen. Bereits damals hatte sich Julianna geschworen, Eve nach allen Regeln der Kunst zu zerstören, wenn sie je die Gelegenheit dazu bekäme. Jetzt ist die eiskalte Mörderin wieder auf freiem Fuß. Und beginnt ihren Rachefeldzug mit einer Einladung zum Mord – an reiche Geschäftsmänner, die sie bei den harmlosesten Anlässen hinterrücks vergiftet. Ihr ultimatives Ziel: Roarke, Eves mysteriöser Ehemann. Doch Eve ist nicht mehr die kleine Polizei-Anfängerin von früher. Längst hat sie selbst ein paar Tricks auf Lager, um jeden, den sie liebt zu schützen. Und so beginnt sie mit Julianne ein dramatisches Katz-und-Maus-Spiel, bei dem der Tod nie weit entfernt ist ...

Autorin

J.D. Robb ist das Pseudonym der international höchst erfolgreichen Autorin Nora Roberts. Durch einen Blizzard entdeckte Nora Roberts ihre Leidenschaft fürs Schreiben: Tagelang fesselte 1979 ein eisiger Schneesturm sie in ihrer Heimat Maryland ans Haus. Um sich zu beschäftigen, schrieb sie ihren ersten Roman. Zum Glück – denn inzwischen zählt Nora Roberts zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt. Unter dem Namen J.D. Robb veröffentlicht sie seit Jahren ebenso erfolgreich Kriminalromane. Auch in Deutschland sind ihre Bücher von den Bestsellerlisten nicht mehr wegzudenken.

www.jdrobb.com und www.noraroberts.com

Liste lieferbarer Titel

Rendezvous mit einem Mörder (1; 35450) · Tödliche Küsse (2; 35451) · Eine mörderische Hochzeit (3; 35452) · Bis in den Tod (4; 35632) · Der Kuss des Killers (5; 35633) · Mord ist ihre Leidenschaft (6; 35634) · Liebesnacht mit einem Mörder (7; 36026) · Der Tod ist mein (8; 36027) · Ein feuriger Verehrer (9; 36028) · Spiel mit dem Mörder (10; 36321) · Sündige Rache (11; 36332) · Symphonie des Todes (12; 36333) · Das Lächeln des Killers (13; 36334)

Mörderspiele. Drei Fälle für Eve Dallas (36753)

Nora Roberts ist J. D. Robb Ein gefährliches Geschenk (36384)

J. D. Robb
Einladung zum Mord

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Uta Hege

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
»Reunion in Death« bei Berkley Books,
The Berkley Publishing Group,
a division of Penguin Putnam Inc., New York.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SCS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert
Holmen Paper, Hallstavig, Schweden.

2. Auflage

Taschenbuchausgabe September 2008 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © by Nora Roberts, 2002

Published by arrangement with Eleanor Wilder

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006

by Blanvalet Verlag, München, in der

Verlagsgruppe Random House GmbH.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück, Garbsen

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagmotiv: Shutterstock/Brono SINNAH

MD · Herstellung: HN

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-36595-1

www.blanvalet.de

Es gibt Gemeinheiten, die zu gemein sind
für den Mann – die Frau allein, die liebreizende Frau,
kann wagen sie zu begehen.

W. M. Thackeray

Das sicherste Gift ist die Zeit.

R. W. Emerson

I

Mord war Arbeit. Der Tod war für den Mörder, das Opfer, die Hinterbliebenen und die, die für die Toten eintraten, ein anstrengendes Geschäft.

Manche taten diese Arbeit voller Eifer, andere voller Gleichmut, und wieder andere betrachteten Mord als ein Werk der Liebe.

Als Walter C. Pettibone seine hübsche Wohnung in der Park Avenue wie an jedem Morgen zu einem Gang um den Block verließ, konnte er nicht ahnen, dass er dies zum letzten Mal in seinem Leben tat. Er war ein robuster, gewiefter sechzigjähriger Geschäftsmann, der das bereits beachtliche Vermögen der Familie mit Feingefühl und Blumen weiter hatte wachsen lassen.

Er war wohlhabend, gesund und hatte erst seit einem guten Jahr eine junge, blonde Gattin, die den sexuellen Appetit einer läufigen Dobermann-Hündin und die Intelligenz eines Kohlkopfes besaß.

Seiner Meinung nach lief in diesem Sommer des Jahres 2059 in seinem Leben alles wunderbar.

Er hatte eine Arbeit, die er liebte, zwei Kinder aus seiner ersten Ehe, die eines Tages das Geschäft übernehmen würden, das sein eigener Vater ihm vermacht hatte, unterhielt zu seiner Ex – einer durchaus sympathischen, vernünftigen Person – freundschaftlichen Kontakt, und sein Sohn und seine Tochter erfüllten ihn dank ihrer angenehmen Wesen und ihrer Intelligenz mit Zufriedenheit und Stolz.

Dann hatte er noch einen Enkel, der sein besonderer Liebling war.

Er hatte *World of Flowers* zu einem intergalaktischen Unternehmen mit unzähligen Blumenläden, Gewächshäusern und Gärtnereien sowohl auf der Erde als auch auf diversen Raumstationen und anderen Planeten ausgebaut.

Walter liebte Blumen. Und zwar nicht nur, weil sich mit ihnen ein beachtlicher Gewinn erzielen ließ. Er liebte ihren Duft, ihre Farben, die Textur, die Schönheit ihrer Blätter und Blüten sowie das schlichte Wunder ihrer Existenz.

Jeden Morgen suchte er ein paar von seinen Blumenläden auf, um die dort ausgestellte Ware in Augenschein zu nehmen, an den verschiedenen Arrangements zu schnuppern, ein paar Nettigkeiten mit den Angestellten auszutauschen und einfach mit den Blumen und den Menschen, die sie liebten, zusammen zu sein.

Zweimal in der Woche stand er bereits im Morgenrauen auf, fuhr auf den großen Blumenmarkt, wanderte dort herum, genoss die bunte Vielfalt, bestellte neue Pflanzen und äußerte gelegentlich auch einmal vorsichtig Kritik. So hielt er es seit über vierzig Jahren. Er liebte die Routine und wich kaum jemals davon ab.

Heute allerdings wollte er nach einer Stunde zwischen seinen geliebten Blumen ins Büro gehen und etwas länger als gewöhnlich dort bleiben. Schließlich brauchte seine Frau für die Vorbereitung der Geburtstagsparty, die sie als Überraschung für ihn plante, sicher noch ein wenig Zeit.

Er lachte leise vor sich hin.

Die Süße könnte nicht mal dann etwas für sich behal-

ten, wenn man ihr die Lippen zusammennähen würde, dachte er vergnügt. Er wusste schon seit Wochen, dass sie eine Party für ihn geben würde, und er freute sich auf diesen Abend wie ein kleines Kind. Natürlich würde er so tun, als wäre er vollkommen überrascht. Er hatte heute Morgen extra vor dem Spiegel die passende Mimik einstudiert.

Also ging Walter seiner täglichen Routine mit einem Lächeln auf den Lippen nach – denn welche Überraschung er an diesem Abend tatsächlich erleben würde, war ihm nicht einmal ansatzweise klar.

*

Eve hegte ernste Zweifel, ob es ihr in ihrem Leben jemals besser gegangen war. Ausgeruht, entspannt und voller Energie stand sie am ersten Tag nach ihrem zweiwöchigen Urlaub, in dem die größte Anstrengung darin bestanden hatte, sich zu entscheiden, ob sie lieber essen oder weiterschlafen wollte, vor ihrem offenen Schrank.

Sie hatten eine Woche in der Villa in Mexiko und eine auf einer kleinen Privatinsel – mit Sonne, Sex und Schlaf im Übermaß – verbracht.

Roarke hatte Recht gehabt. Sie hatten diese Zeit gebraucht. Sie beide hatten sich dem Alltagstrott entziehen müssen, um völlig zu genesen. Und so, wie sie sich an diesem Morgen fühlte, hatte die zweiwöchige Auszeit ihre Wirkung nicht verfehlt.

Stirnrunzelnd starrte sie auf den seit ihrer Hochzeit stetig anwachsenden Berg an Kleidern. Sie glaubte nicht, dass dieser Anblick sie nur aufgrund der Tatsache verwirrte, dass sie in den letzten vierzehn Tagen stets nur

nackt oder so gut wie nackt herumgelaufen war. Wenn sie sich nicht völlig irrte, hatte es der Mann doch tatsächlich geschafft, noch mehr Zeug in ihren Schrank zu schmuggeln.

Sie griff nach einem langen blauen Kleid aus einem Stoff, der gleichzeitig zu glühen und zu glitzern schien. »Habe ich das Ding schon mal gesehen?«

»Es hängt in deinem Schrank.« Roarke saß in der Sitzecke des Schlafzimmers und verfolgte den Börsenbericht im Fernsehen, während er genüsslich eine zweite Tasse Kaffee trank. Trotzdem wandte er den Kopf. »Falls du in dem Kleid zur Arbeit fährst, werden die Kriminellen dieser Stadt sicher sehr beeindruckt von dir sein.«

»In dem Schrank hängt noch mehr Zeug als vor zwei Wochen.«

»Ach ja? Ich frage mich, wie so was möglich ist.«

»Du musst endlich damit aufhören, mir ständig irgendwas zu kaufen.«

Er streckte einen Arm aus, um Galahad zu streicheln, doch der Kater wich ihm naserümpfend aus. Seit sie am Vorabend zurückgekommen waren, gab er ihnen zu verstehen, dass er zutiefst beleidigt war, weil sie ihn einfach für zwei Wochen verlassen hatten. »Warum?«

»Weil es peinlich ist«, murmelte sie leise und tauchte auf der Suche nach irgendwas Vernünftigem, das sie im Büro tragen könnte, tiefer in den Schrank.

Lächelnd sah er zu, wie sie ein ärmelloses Top und eine weich fallende Hose über ihren schlanken, geschmeidigen Körper zog. Von der Sonne hatte ihre Haut einen warmen, goldfarbenen Schimmer, und platinblonde Strähnen durchzogen ihr kurz geschnittenes, braunes Haar. Sie stieg mit schnellen, sparsamen Bewegungen

in ihre Kleider und es war deutlich zu erkennen: ihre äußere Erscheinung war ihr vollkommen egal. Was vielleicht genau der Grund war, weshalb er der Versuchung einfach nicht widerstehen konnte, sie mit den schönsten Kleidungsstücken zu behängen, die es gab.

Sie hatte sich während des Urlaubs tatsächlich erholt. Mit jeder Stunde und mit jedem Tag, den sie beide fort gewesen waren, hatte sich die Wolke der Erschöpfung und der Sorge, in die sie vorher eingehüllt gewesen war, ein wenig mehr gehoben. Jetzt blitzten ihre whiskeybraunen Augen und ein rosiger Schimmer lag auf ihrem schmalen, fein gemeißelten Gesicht.

Als sie ihre vollen Lippen entschieden aufeinander presste und nach dem Holster ihrer Waffe griff, wusste er mit Bestimmtheit – Lieutenant Eve Dallas war wieder im Dienst. Und träte dem ersten Kriminellen, der das Pech hätte, ihr über den Weg zu laufen, kraftvoll in den Arsch.

»Ich frage mich, weshalb mich der Anblick einer bewaffneten Frau derart erregt.«

Sie warf einen kurzen Blick über die Schulter und zog eine dünne Jacke aus dem Schrank. »Vergiss es. Ich komme an meinem ersten Arbeitstag nach zwei Wochen Urlaub ganz sicher nicht zu spät, nur weil dein Hormonhaushalt noch nicht wieder ganz ins Gleichgewicht gekommen ist.«

Ja, dachte er zufrieden und stand schwungvoll auf. Sie war wieder ganz die Alte. »Meine geliebte Eve.« Er zuckte leicht zusammen. »Diese Jacke nicht.«

»Warum denn bitte nicht?« Einen Jackenärmel hatte sie schon an. »Sie ist leicht, und meine Waffe ist darunter nicht zu sehen.«

»Sie passt nicht zu der Hose.« Er trat vor ihren Schrank und zog eine andere Jacke aus einem dünnen Khakistoff heraus. »Die hier ist deutlich besser.«

»Ich habe nicht die Absicht, irgendein Video zu drehen.« Da es jedoch leichter war, als sich mit ihm zu streiten, zog sie brav die andere Jacke an.

»Hier.« Nach einem neuerlichen kurzen Tauchgang in den Schrank drehte er sich mit einem Paar halbhoher, kastanienbrauner Lederstiefel in den Händen wieder zu ihr um.

»Woher kommen die denn?«

»Die hat offenbar die Kleiderfee gebracht.«

Argwöhnisch blickte sie auf das Schuhwerk und stocherte mit einem Finger in dem Leder herum. »Ich brauche keine neuen Stiefel. Meine alten sind nämlich prima eingelaufen und deshalb wunderbar bequem.«

»Das könnte man bestimmt auch anders formulieren. Hier, probier sie wenigstens mal an.«

»Ich werde diese Dinger sowieso verhunzen«, maulte sie, nahm aber trotzdem auf der Sofalehne Platz und zog die Stiefel an. Weich wie Butter glitten sie über ihre Füße, und genau aus diesem Grund sah sie ihn böse an. Wahrscheinlich hatte er die Teile in einer seiner zahllosen Fabriken von Hand fertigen lassen und so viel dafür bezahlt, wie eine New Yorker Polizistin in zwei Monaten verdiente, überlegte sie. »Unglaublich. Die Kleiderfee scheint sogar meine Schuhgröße zu kennen.«

»Sie ist eben ein wirklich erstaunliches Geschöpf.«

»Ich nehme an, es ist vollkommen sinnlos ihr zu sagen, dass eine Polizistin keine teuren, wahrscheinlich von irgendeiner kleinen italienischen Nonne zusammengenähten Stiefel brauchen kann, wenn sie an irgendwelchen

Tatorten herumläuft oder an die Türen von Verdächtigen oder von potenziellen Zeugen klopft.«

»Die Kleiderfee ist ziemlich eigensinnig.« Er fuhr mit einer Hand durch ihre Haare und zog gerade fest genug an einer Strähne, dass sie ihr Gesicht hob und ihm in die Augen sah. »Und vor allem betet sie dich an.«

Noch immer schlug ihr Magen Saltos, wenn sie ihn solche Dinge sagen hörte und ihn dabei ansah. Und sie hatte sich bereits des Öfteren gefragt, weshalb sie in seinen herrlich leuchtend blauen Augen, wenn sie wie jetzt vor Freude und vor Wildheit blitzten, nicht ganz einfach versank.

»Verdammt, du siehst einfach phantastisch aus«, rutschte es ihr heraus, worauf sie erschreckt zusammenfuhr. Aber selbst wenn er fröhlich grinste, hatte er tatsächlich ein Gesicht wie aus einem Gemälde oder von einer antiken Statue, ging es ihr durch den Kopf. Ausdrucksvolle Augen, kraftvolle, scharfkantige Züge, einen an einen Dichter gemahnenden, verführerischen Mund.

Junger irischer Gott würde der Titel dieses Kunstwerks lauten. Denn waren Götter nicht verführerisch und gnadenlos und sich ihrer Macht bewusst?

»Ich muss allmählich los.« Sie sprang eilig auf die Füße, stieß jedoch, da er einfach stehen blieb, unsanft mit ihm zusammen. »Roarke.«

»Mir ist durchaus bewusst, dass uns der Alltag wiederhat. Aber ...« Seine Hände glitten langsam an ihrem Leib herab und erinnerten sie allzu deutlich daran, welche herrliche Gefühle er mit seinen schnellen und geschickten Fingern in ihr wachzurufen verstand. »Ich glaube, dass du vielleicht trotzdem Zeit findest für einen kurzen Abschiedskuss.«

»Du willst, dass ich dich zum Abschied küsse?«

»Ja, das will ich.« Seine Stimme hatte einen amüsierten Klang.

»Sicher.« Blitzschnell packte sie seine fast bis auf die Schultern reichenden rabenschwarzen Haare, zog sein Gesicht zu sich herab und presste ihre Lippen auf seinen leicht geöffneten Mund.

Sie spürte, dass sein Herz wie auch ihr eigenes bei der Berührung schneller schlug. Es war ein Zeichen des Verlangens, der Erkenntnis und der Einheit, dachte sie, ließ, als er vor Vergnügen seufzte, ihre Zungen umeinander kreisen, nagte sanft an seinem festen Fleisch ...

... und trat eilig einen Schritt zurück. »Wir sehen uns später, Kumpel«, rief sie ihm über die Schulter zu und marschierte entschlossen aus dem Raum.

»Ich wünsche dir einen sicheren Tag, Lieutenant.« Mit einem leisen Seufzer nahm Roarke wieder auf dem Sofa Platz. »So«, wandte er sich an den Kater. »Was wird es mich kosten, dass du mir wieder wohl gesinnt bist?«

Auf der Wache sprang Eve behände auf das Gleitband, das sie in Richtung des Morddezernates trug. Und atmete tief ein. Nichts gegen die rauen Winde an der Westküste von Mexiko oder die milden Brisen, die vom Meer her über kleine Tropeninseln wehten, aber sie hatte die Luft auf dem Revier vermisst: den Geruch nach Schweiß, scharfen Reinigungsmitteln und abgestandenem Kaffee.

Der zweiwöchige Urlaub hatte sie für das leise Summen allzu vieler Stimmen, das regelmäßige, doch misstönende Schrillen allzu vieler Handys, das Hinundherlaufen von allzu vielen Leuten sensibilisiert.

Sie hörte, wie jemand mit sich überschlagender Stim-

me eine Reihe von Beleidigungen brüllte, die in ihren Ohren klangen wie Musik.

Gottverdammteverfluchtearschlöchervonbullen.

Willkommen zu Hause, dachte sie vergnügt.

Der Job war ihr Daheim gewesen, ihr Leben, ihre einzige Daseinsberechtigung, bevor sie Roarke begegnet war. Und selbst jetzt, obwohl oder vielleicht auch weil sie diesen wunderbaren Partner hatte, war ihre Arbeit weiterhin ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens. Das hilflose, missbrauchte Opfer, das sie einst gewesen war, hatte die Verwandlung zur Kriegerin vollbracht.

Bereit, sich wieder in den Kampf zu stürzen, trat sie durch die Tür des Dezernats.

Detective Baxter hob den Kopf von seiner Arbeit und pffiff leise auf. »Wow, Dallas. Lecker.«

»Was?« Verblüfft blickte sie über die Schulter, dann aber wurde ihr bewusst, dass Baxters lüsternes Grinsen für sie bestimmt gewesen war. »Mann, Sie sind einfach krank. Aber es ist ungemein beruhigend, dass sich manche Dinge niemals ändern.«

»Sie sind ja wohl diejenige, die sich derart in Schale geworfen hat.« Er stand auf, bahnte sich einen Weg an diversen Schreibtischen vorbei und befühlte vorsichtig den Aufschlag ihrer Jacke. »Sie sehen aus wie aus dem Ei gepellt, Dallas. Im Vergleich zu Ihnen müssen wir anderen uns richtig schämen.«

»Es ist bloß eine Jacke, weiter nichts«, murmelte sie verlegen. »Also machen Sie kein solches Aufheben darum.«

»Außerdem haben Sie anscheinend ganz schön viel Sonne abgekriegt. Darf man fragen, ob die Bräune nahtlos ist?«

Sie bleckte die Zähne. »Muss ich Ihnen extra in den Hintern treten oder halten Sie jetzt vielleicht freiwillig das Maul?«

Grinsend hob er einen Finger in die Luft. »Und was haben Sie da?« Als sie verwirrt nach ihrem Ohr tastete, tat er, als müsse er vor Überraschung blinzeln. »Ich hab's. Ich glaube, die Dinger werden Ohrringe genannt. Und sie sind wirklich hübsch.«

Sie hatte vollkommen vergessen, dass sie seit kurzem Schmuck an ihren Ohren trug. »Gibt es etwa keine Verbrechen mehr hier in New York, seit ich weg war? Oder warum sonst haben Sie die Zeit, herumzustehen und mein Erscheinungsbild zu kritisieren?«

»Ich bin einfach verwirrt, Lieutenant. Ich bin es schließlich nicht gewohnt, dass Sie wie ein Model durch die Gegend laufen. Neue Stiefel?«

»Lecken Sie mich doch am Arsch.« Verfolgt von seinem schallenden Gelächter marschierte sie davon.

»Trotzdem ist sie noch ganz die Alte und vor allem ist sie endlich wieder da!«, verkündete Baxter und bekam von den Kollegen donnernden Applaus.

Hornochsen, dachte sie auf dem Weg in Richtung ihres eigenen Büros. Die New Yorker Polizei beschäftigte die größten Hornochsen der Stadt.

Aber, Himmel, sie hatte sie fürchterlich vermisst.

Sie öffnete die Tür, blieb auf der Schwelle stehen, und beim Anblick ihres Zimmers fielen ihr beinahe die Augen aus dem Kopf.

Ihr Schreibtisch war vollkommen leer. Und vor allem *sauber*. Doch nicht nur der Tisch, sondern der ganze Raum wirkte plötzlich derart frisch, als wäre jemand hier gewesen, hätte all den Staub und Dreck entfernt

und das gesamte Inventar poliert. Argwöhnisch strich sie mit dem Daumen über eine Wand. Ja, sogar die Farbe war eindeutig neu.

Mit zusammengekniffenen Augen blickte sie sich weiter um. Ihr Büro war eine winzige Kammer mit einem mickrigen Fenster, einem, wenn auch blank geschrubbt, so doch wackeligen Schreibtisch und ein paar Stühlen, deren Federung bereits vor Jahren kaputtgegangen war. Auf dem ebenfalls blitzblank polierten Aktenschrank stand eine Grünpflanze, die zu ihrer großen Überraschung tatsächlich gedieh.

Mit einem leisen Aufschrei stürzte Eve in Richtung Schrank und riss die zweite Schublade von oben eilig auf. »Habe ich es doch gewusst, habe ich es doch gewusst, habe ich es doch gewusst! Dieser Schweinehund hat tatsächlich schon wieder zugeschlagen.«

»Lieutenant?«

Schnaubend warf Eve einen Blick über die Schulter. Ihre Assistentin, in ihrer gestärkten Sommeruniform genauso proper wie das Zimmer, stand in der Tür und sah sie fragend an.

»Dieser gottverdammte, hinterhältige Schokoladenriegeldieb hat mein Versteck gefunden.«

Peabody gab sich die größte Mühe, nicht zu grinsen. »Sie hatten Schokolade im Aktenschrank versteckt?« Sie reckte ihren Hals. »Unter M?«

»M für meins, verdammt.« Wütend warf Eve die Lade wieder zu. »Ich hatte vergessen, meinen Vorrat mitzunehmen, als ich in Urlaub gegangen bin. Was in aller Welt ist hier passiert, Peabody? Erst als ich das Namensschild vor meiner Tür gelesen habe, war ich mir wirklich sicher, dass dies mein Zimmer ist.«

»Ich dachte mir, ich sollte Ihren Urlaub nutzen, um hier endlich mal putzen und frisch streichen zu lassen. Allmählich hat es hier drinnen ziemlich übel ausgesehen.«

»Ich war daran gewöhnt. Wo sind meine ganzen Sachen? Ich hatte noch einigen Papierkram zu erledigen und außerdem hätten die Berichte des Pathologen und der Spurensicherung zum Fall Dunwood kommen sollen, während ich im Urlaub war.«

»Darum habe ich mich gekümmert. Ich habe den Papierkram übernommen und die Berichte geschrieben und an die zuständigen Stellen weitergeleitet.« Peabody bedachte Eve mit einem Lächeln, das ihre dunklen Augen blitzen ließ. »Ich hatte etwas Zeit.«

»Sie haben den gesamten Papierkram übernommen?«

»Ja, Madam.«

»Und dafür gesorgt, dass mein Büro nicht nur geputzt, sondern sogar gestrichen wurde?«

»Ich hatte den Eindruck, als hätten in verschiedenen Ecken bereits mehrzellige Organismen angefangen sich rege zu vermehren. Die sind jetzt alle tot.«

Eve vergrub die Hände in den Hosentaschen und wippte auf den Fußballen. »Sie wollen mir damit doch wohl nicht zu verstehen geben, dass ich Ihnen, wenn ich hier bin, keine Zeit lasse, um Ihrer täglichen Routinearbeit nachzugehen, oder?«

»Oh nein, ganz sicher nicht. Schön, dass Sie wieder da sind, Dallas. Ich muss sagen, Sie sehen wirklich super aus. Tolles Outfit.«

Eve warf sich auf ihren Schreibtischstuhl und blickte ihre Assistentin fragend an. »Wie zum Teufel sehe ich denn normalerweise aus?«

»Ist diese Frage ernst gemeint?«

Eve studierte Peabodys von einem Helm aus glattem, dunklem Haar gerahmtes kräftiges Gesicht. »Ich versuche gerade rauszufinden, ob Ihr freches Mundwerk mir gefehlt hat. – Nein. Nicht im Geringsten.«

»Und ob. Super Farbe haben Sie bekommen. Ich nehme an, Sie haben jede Menge Zeit damit verbracht, faul in der Sonne rumzuliegen.«

»Stimmt. Und weshalb sehen Sie so aus?«

»Wie?«

»So braun. Sind Sie etwa im Solarium gewesen?«

»Nein, auf Bimini.«

»Bimini, der Insel? Was zum Teufel haben Sie auf Bimini gemacht?«

»Was wohl? Ferien – wie Sie. Roarke hat vorgeschlagen, dass ich, solange Sie nicht da sind, selber eine Woche Urlaub nehme und ...«

Eve hob abwehrend eine Hand. »Der Vorschlag kam von Roarke?«

»Ja. Er dachte, McNab und ich könnten eine Verschnaufpause gebrauchen, und deshalb ...«

Eve spürte, wie der Muskel unter ihrem Auge zuckte. Das passierte immer dann, wenn sie daran denken musste, dass ihre Assistentin mit dem Schönling aus der Abteilung für elektronische Ermittlungen zusammen war.

Hilflos presste sie zwei Finger auf den Muskel und meinte mit Grabesstimme: »Sie und McNab. Auf Bimini. Zusammen.«

»Tja, da wir zwei schließlich versuchen, eine richtige Partnerschaft zu haben, erschien uns das wie eine durchaus gute Idee. Und als Roarke uns einen seiner Flieger

und sein Haus auf Bimini angeboten hat, haben wir die Gelegenheit genutzt.«

»Seinen Flieger und sein Haus auf Bimini.« Jetzt richtete der Druck von ihren Fingern gegen das wilde Zucken ihres Muskels nicht mehr das Geringste aus.

Peabody vergaß sich, schwang sich auf die Kante des Schreibtischs ihrer Chefin und sah diese mit leuchtenden Augen an. »Mann, Dallas, das war wirklich das ultimative Erlebnis für uns beide. Wir haben uns gefühlt wie in einem Palast. Das Haus hat einen eigenen Pool mit Wasserfall, es gibt einen Geländewagen, supermoderne Wasserski, und im Hauptschlafzimmer steht ein phänomenales Gel-Bett so groß wie der Saturn.«

»Erzählen Sie mir bloß nichts von dem Bett.«

»Und obwohl das Haus direkt am Strand liegt, ist man wirklich völlig ungestört, weshalb wir fast die ganze Zeit splitternackt herumgelaufen sind.«

»Und erzählen Sie mir auch nicht, dass Sie ohne Kleider in der Gegend rumgesprungen sind.«

Peabody verzog den Mund zu einem Grinsen. »Manchmal waren wir auch nur halbnackt. Aber auf alle Fälle ...«, fügte sie, ehe Eve laut schreien konnte, gut gelaunt hinzu, »... war es einfach supertoll. Deshalb würde ich Roarke als kleines Dankeschön auch gerne irgendetwas schenken. Nur habe ich keinen blassen Schimmer, womit ich ihm eine Freude machen könnte. Der Mann hat doch so gut wie alles. Vielleicht haben Sie ja eine Idee.«

»Sind wir hier auf dem Revier oder bei einem Kaffeekränzchen?«

»Also bitte, Dallas. Die Arbeit holt uns sicher bald schon wieder ein.« Peabody bedachte Eve mit einem

hoffnungsvollen Lächeln. »Ich dachte, vielleicht könnte ich ihm eine von den Decken schenken, die meine Mutter macht. Wissen Sie, sie hat zu Hause einen Webstuhl, und was sie darauf macht, ist wirklich wunderschön. Meinen Sie, so etwas würde ihm gefallen?«

»Hören Sie, er erwartet ganz bestimmt nicht, dass Sie ihm etwas schenken. Das ist wirklich nicht erforderlich.«

»Das war der beste Urlaub, den ich in meinem ganzen Leben hatte, und ich möchte ihn wissen lassen, wie sehr ich sein großzügige Angebot zu schätzen weiß. Es hat mir viel bedeutet, Dallas, dass er daran gedacht hat.«

»Ja, er denkt immer an alle.« Langsam, aber sicher wurde Eve weich, wenn auch gegen ihren Willen. »Er wäre sicherlich total begeistert, wenn er etwas hätte, was Ihre Mutter selbst gemacht hat.«

»Wirklich? Das ist gut. Dann rufe ich sie sofort heute Abend an.«

»Gibt es vielleicht nun, da wir unseren kleinen Plausch beendet haben, irgendwas für uns zu tun?«

»Einen neuen Fall gibt es noch nicht.«

»Dann holen Sie mir ein paar alte Akten aus dem Archiv.«

»Irgendwas Besonderes?«

»Holen Sie, was Sie wollen. Hauptsache, ich kriege wieder was zu tun.«

»Bin schon unterwegs.« Peabody wandte sich zum Gehen, blieb dann aber noch einmal stehen und erklärte: »Wissen Sie, was eine der schönsten Sachen am Urlaub-Machen ist? Wenn man nach einer Weile wieder zurück nach Hause kommt.«

Eve verbrachte den Morgen mit der Durchsicht ungelöster Fälle und der Suche nach irgendwelchen losen Fäden oder Spuren, die im Sand verlaufen waren. Der Fall, der sie am meisten interessierte, war der Tod der sechsundzwanzigjährigen Marsha Stibbs, die von ihrem Ehemann bei seiner Rückkehr von einer Geschäftsreise tot in der Badewanne aufgefunden worden war.

Auf den ersten Blick hatte es wie ein wenn auch tragischer, so doch völlig normaler Unfall ausgesehen. Die Untersuchung durch den Pathologen jedoch hatte eindeutig ergeben, dass sie nicht ertrunken, sondern bereits vor dem letzten Schaumbad tot gewesen war.

Mit ihrem eingeschlagenen Schädel hatte sie bestimmt nicht selber in der Wanne Platz genommen, wo sie schließlich in dem parfümierten Wasser untergegangen war.

Den Ermittlungen zufolge schien eine Affäre der mögliche Grund für diesen Mord zu sein. Man hatte zwischen Marshas Wäsche einen Stapel einzig mit der Initialen C unterschriebener Liebesbriefe entdeckt. Die Briefe hatten einen eindeutig sexuellen Inhalt und waren voll eindringlicher Bitten, dass sie sich doch endlich scheiden lassen sollte, um für den Geliebten frei zu sein.

Existenz und Inhalt dieser Briefe hatten den Ehemann und sämtliche vernommenen Freunde und Bekannten der toten Frau schockiert. Der Mann hatte ein hieb- und stichfestes Alibi gehabt, und auch die Überprüfung hatte nichts ergeben, aus dem ein mögliches Motiv für einen Mord abzuleiten gewesen wäre.

Boyd Stibbs, Vertreter einer Sportartikelfirma, war allem Anschein nach der typische, wenn auch etwas überdurchschnittlich verdienende Amerikaner. Er war sechs Jahre lang mit seiner College-Liebe verheiratet gewesen,

die im Einkauf bei einem großen Kaufhaus angestellt gewesen war. Er spielte sonntags gerne Fußball, hatte kein Problem mit Spielsucht, Drogen oder Alkohol, war nie gewalttätig gewesen, hatte sich freiwillig an den Lügendetektor anschließen lassen und hatte diese Prüfung mit Bravour bestanden.

Die beiden waren kinderlos gewesen, hatten in der West Side in einem ruhigen Apartmenthaus gelebt, einen engen Freundeskreis gehabt und bis zu Marshas Tod wie ein glückliches, grundsolides Ehepaar gewirkt.

Man hatte gründlich und eingehend ermittelt, hatte aber trotzdem nicht den kleinsten Hinweis auf den angeblichen Geliebten mit der Initiale C entdeckt.

Eve rief über die Gegensprechanlage ihre Assistentin an. »Auf geht's, Peabody. Lassen Sie uns an ein paar Türen klopfen.« Sie steckte die Akte in die Tasche, schnappte sich ihre Jacke von der Rückenlehne ihres Stuhls und wandte sich zum Gehen.

»Ich hatte noch nie mit einem ungelösten Fall zu tun.«

»Er ist nicht ungelöst«, erklärte Eve. »Er ist einfach noch offen.«

»Und wie lange ist er das jetzt schon?«

»Seit ungefähr sechs Jahren.«

»Und wie wollen Sie den Typen finden, mit dem sie die Affäre hatte, nachdem er all die Zeit nicht aufzutreiben war?«

»Am besten machen wir immer schön einen Schritt nach dem anderen, Peabody. Hier, lesen Sie das erst mal.«

Peabody zog die Briefe aus der Tasche, schrie nach Überfliegen der ersten Sätze leise *Aua!* und blies auf ihre